

Sara Rai: Alte Freunde

Vorabdruck aus dem Band „In der Wildnis“

Johanna Hahn

Der nachfolgende Text ist ein Vorabdruck aus dem Band „In der Wildnis“ mit ausgewählten Erzählungen von Sara Rai in deutscher Übersetzung. Der Band erscheint demnächst im Draupadi-Verlag in einer Neubearbeitung. Johanna Hahn hat an diesem Projekt als Übersetzerin mitgearbeitet und die sprachlichen Nuancen, verschiedenen Stilebenen und Schwenks in den Sprachcodes zwischen Standard-Hindi, klassischem Urdu, Dialekt und englischen Einsprengseln der deutschen Sprache sensibel verfügbar gemacht (siehe auch Südasien Heft 2-2013).

Eines Tages stand mein alter Freund Badri in der Tür. Wir waren zusammen zur Schule gegangen und ich hatte ihn seit Jahren nicht gesehen. Seine Haare waren grau geworden, sein Gesicht nicht minder. Das weiße Hemd schmutzlig, die Schuhe von einer Staubschicht überzogen – wer weiß, wo der sich herumgetrieben hatte. Trotz aller Veränderung erkannte ich ihn auf Anhieb. Als er aus den Schuhen schlüpfte und ins Zimmer kam, wehten die alten Zeiten herein: Wie wir damals die Tamarinde mit Erdklumpen bewarfen und hinter dem Schulhaus Murmeln tauschten. Und dann der warme schwache, kaum spürbare Herzschlag der Vögel, die wir mit Steinschleudern abgeschossen hatten. In mir öffneten sich die Pforten zu einer anderen Welt.

»Mensch Badri, du hier, nach so langer Zeit?«, fragte ich.

»Ich hab deine Adresse von Navin,« sagte er, seine Stimme so sanft wie ein Wetterleuchten in der Ferne. Schnurstracks steuerte er in seinen nicht mehr ganz sauberen Socken auf den Kühlschrank zu wie auf leisen Pfoten.

»Du bist ja immer noch dieselbe flinke Katze wie früher«, quittierte ich seinen geschmeidigen Gang.

Dabei ruhte mein Blick auf den weichen Härchen seines Schnurrbarts, die auch schon den Weg zur Weißheit eingeschlagen hatten.

»Katzen! Wenn das mal keine Wunderwerke der Natur sind! Wie fein allein Körper und Sinne aufeinander abgestimmt sind! Ein Geräusch ist für sie nicht bloß ein Geräusch, sondern eine Empfindung. Und dieses raffinierte Gehirn erst! Sag was du willst, aber Katzen sind die Krone der Schöpfung.«

Ich hatte nicht damit gerechnet, dass mein Kommentar gleich eine Lobeshymne auf die Katze nach sich ziehen würde. Da sahen wir uns nach einer halben Ewigkeit wieder und fachsimpelten als erstes über Katzen? Er öffnete die Kühlschranktür, holte nach kurzem Abtasten die kälteste Wasserflasche heraus, warf den Kopf in den Nacken und stürzte sie gluck-gluck-gluck in sich hinein. Erstaunlich, war er doch bei aller Veränderung ganz der Alte: Nonchalant, bar jeder Zurückhaltung wie eh und je. Kaum hatte er die Flasche leer, fahndete er nach etwas Essbarem. Er holte sich ein Double Roti und Butter heraus und schmierte sich ein Sandwich. Als er merkte, dass ich ihm dabei zusah, sagte er: »Ist doch ok, wenn ich mich so frei fühle, oder, ich hab einen Mordshunger, bin von Katra bis hierher gelaufen... Und bei dir bin ich ja quasi Zuhause.«

»Ja sicher, tu dir keinen Zwang an«, sagte ich, insgeheim froh, dass Farzana nicht da war. Badri hätte sie mit seinem Benehmen garantiert vor den Kopf gestoßen. Man denke nur an Mutter. Schon früher, als ich noch bei meinen Eltern lebte, war er so wie heute bei uns aufgekreuzt; zum nicht geringen Entsetzen meiner Mutter ob seiner ungenierten Art und den abstrusen Geschichten, die er zum besten gab. Dann und wann quartierte er sich bei uns ein und machte wochenlang keine Anstalten wieder zu gehen. Diese Gewohnheit stammte sicher noch aus Schultagen, als er vom Internat immer zu uns nach Hause gekommen war. Ich wohnte ja in Allahabad, Badri hingegen kam aus Azamgarh. Oft verbrachte er Id und andere Feiertage bei uns und wurde von Mutter mit Süßigkeiten und Kebab gemästet. Ich war nur ein einziges Mal mit ihm nach Azamgarh gefahren, um sein Zuhause kennenzulernen – ein altes Haus mit Ziegeldach auf einem Erdhügel, das abseits vom Ort lag. Erst lange

danach, Jahre später, kam er nochmal bei uns unter, als er auf Arbeitssuche war. Auch das zog sich monatelang hin.

Damals hatte ich gerade meine Kanzlei eröffnet und damit zu tun, einen Fuß auf den Boden zu kriegen. Badri wohnte bei uns und suchte eine Arbeit, aber erfolglos. Nach ein paar Monaten begrub Badri die Hoffnung auf eine Stelle und kehrte nach Azamgarh zurück. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, dort ein „English Coaching Institute“ zu gründen, was er lang und breit mit mir diskutiert hatte. Danach ließ er sich jahrelang nicht blicken. Ein bis zwei Mal noch schaute er vorbei, verschwand aber genau so schnell wie er gekommen war. Dann tauchte er eines Tages auf und verkündete, er sei zu Schwiegereltern in Allahabad gekommen, genauer gesagt in Mutthiganj, wo seinem Schwiegervater eine Eisfabrik gehörte. Seitdem logierte er sich dort ein, wann immer er in Allahabad war. Ich konnte mich nicht erinnern, wann er mich seitdem wieder besucht hatte, es mochten gut und gerne sieben oder acht Jahre vergangen sein. Doch selbst das war nicht weiter verwunderlich, denn er war schließlich schon immer so ein komischer Vogel gewesen, und ich war seine Überraschungsbesuche gewohnt. Er war nun mal mein alter Freund.

Als er satt und zufrieden war, machte er sich auf dem Sofa lang. Er zog aus der einen Tasche ein kleines Döschen mit Kalk, in dem er herumstocherte, dann aus der anderen Kautabak und zerstoßene Betelnuss und rieb alles auf der Handfläche zusammen. Als er sich die Mixtur in den Mund warf, sah ich, dass seine Zähne nur mehr hässlich verfärbte Stummel waren. Ich musste an seine Zähne von früher denken, schief und krumm zwar, aber weiß wie Schnee. Durch das Fenster, vor dem er saß, fiel ein Strahl der Nachmittagssonne durch die weißen Stores wie durch einen Filter auf seine linke Gesichtshälfte. In diesem schräg einfallenden Lichtstrahl funkelten Tausende sonst unsichtbarer Staubkörnchen auf. Fasziniert betrachtete ich sie. Ich hatte nicht geahnt, dass um mich herum in dieser scheinbar klaren Luft so viel Staub schwebte, was mich zu der Überlegung bewog, dass nichts so war wie es schien.

Als er die Aktenordner entdeckte, die sich auf dem Tisch an der Wand stapelten, fragte Badri, »Bei dir alles paletti? Das Kanzleiding läuft doch?«, so, als würde er schon dafür sorgen, das Geschäft zum Laufen zu bringen, falls es das nicht schon tat. Die Art, wie er fragte, gab mir zu denken, ob es wirklich gut um die Kanzlei bestellt war. Vor meinem inneren Auge sah ich einen redlich sich mühenden Anwalt in schwarzer Robe, der tagein tagaus in die Kanzlei hetzt und abends fix und fertig heimkehrt – einer, der hart schuftet, um über die Runden zu kommen. Dieser jemand war kein anderer als ich selbst, Altaf Ahmad.

Dazu stand ich in letzter Zeit noch mehr unter Strom als sonst. Immerhin, mit meinem Privatleben war soweit alles im Lot. Farzana und ich waren glücklich. Sicher, den ein oder anderen Knatsch gab es, aber bei welchem Paar gab es den nicht?

Nein, es war der jüngste Ausbruch von Gewalt in Gujarat, der mich bis ins Mark erschütterte. Zwar lebte ich hunderte Kilometer weit weg, aber mit der Angst war es wie mit einem Fluss bei Hochwasser. Sie schwoll immer weiter an bis sie die Dämme durchbrach und alles überschwemmte. Ich selbst drohte in dieser Flut zu versinken. Unzählige Menschen waren bei lebendigem Leib verbrannt, abgemetzelt worden, Menschen wie ich. Tausende Heime waren vernichtet worden. Nicht so meines. Ich war verschont geblieben. Und doch hatte das Feuer auch in meinem Kopf zu wüten begonnen.

Immer wenn ich auf der Straße einer Frau in Burka begegnete, ratterte in meinem Hirn, ohne dass ich es wollte, die Berechnung ab, wie schnell ihre Burka wohl Feuer fangen würde und welchen Weg sich die Flammen bahnen würden. Besonders beim Anblick von Bärten schoss mir der Gedanke an Feuer durch den Kopf. Wieder und wieder spulte sich das immer gleiche Band konfuser

Sara Rai

Foto: privat



Gedanken ab. Ich wurde zunehmend seltsam, eine Spur zu nervös und besorgt. Und das, obwohl ich vom Unheil verschont geblieben war. Ich führte ja ein ausgesprochen gewöhnliches Leben, einzig darum besorgt, mein tägliches Brot zu verdienen. Mit Politik hatte ich niemals etwas am Hut gehabt, nicht mal ansatzweise. Ich war kein passionierter Anhänger eines Glaubens, geschweige denn einer religiösen oder politischen Gruppierung. Weder war ich für die einen noch für die anderen, ich wusste schlichtweg selbst nicht, wo ich stand. Irgendwo mittendrin, im täglichen Kampf ums Überleben hatte ich mich selbst verloren. Während ich mich so im Hamsterrad des Alltags abstrampelte, war mir kaum mehr Luft zum Atmen geblieben.

Soweit ich mich erinnerte, hatte ich noch nie jemandem Leid zugefügt. Zeitlebens war ich meinen Verpflichtungen nachgekommen wie es sich für einen guten Bürger gehört. Trotzdem beschlich mich der Eindruck, die Leute würden mir misstrauische Blicke zuwerfen, so als wäre ich irgendwie anders als die anderen, minderwertiger. Was bitte schön hatte ich getan, was warf man mir vor? Das Gefühl, etwas verbrochen zu haben, ließ mich schier nicht los. Manchmal wollte ich nichts wie weg, aber wohin? Ich war doch hier zu Hause. Bestimmt war mein Name das Problem. Altaf Ahmad. Sprach ich ihn aus, geriet ich ins Stottern, so als hätte ich etwas Falsches gesagt. Bald begann ich, dieses Verschämte an mir zu hassen.

Nachts hallten in meinen schlafenden Ohren plötzlich vor undeutliche Schreie und Wimmern wider. Ich saß kerzengerade im Bett. Sofort trat anstelle des Lärms eine undurchdringliche, mit Leere bepäckte Stille. Hätte ich sie mit einem Messer zerschneiden können, die Stücke wären einzeln zu Boden gefallen. Als wäre der Horrortrip von der Stadt des Lärms hierhin in die Leere nicht schon schlimm genug gewesen, musste sich das alles auch noch in meinem Kopf abspielen.

Nicht nur dort wütete ein Feuer, auch draußen brannte die Luft. Es war Juni und von Regen keine Spur. Mit Staub bewaffnete, alles versengende Sandstürme waren eingefallen, die Menschen zu quälen, Bäume zu entwurzeln, nichts als Verwüstung anzurichten. Doch dabei auch nur einen einzigen Tropfen Regen verschwenden – weit gefehlt! Alles Grün verbrannte zu Asche. Der Himmel verwandelte sich in eine rote Feuerbrunst. Jeden Tag stand ich am Fenster und richtete meinen Blick stur auf den Himmel, als könnte ich ganze Regenbäche frei setzen, wenn ich ihn nur lang genug anstarrte. Aber woher die Bäche, wenn nicht mal ein Regentropfen herauszuquetschen war? Ab und an zeigte sich ein Wolkenfetzen, der unbekümmert über den Himmel schlenderte wie einer, der einen kurzen Gang durch seinen Garten unternahm und wieder verschwand. Er machte nicht den Anschein,

auch nur im Entferntesten etwas mit Regen am Hut zu haben.

Genau in dieser schwierigen Zeit war es, da stand Badri eines Nachmittags plötzlich in der Tür. Mitten in der Gluthitze stand ich auf einmal vor einem Wasserfall, so eine Labsal war das Wiedersehen. Badri war mein Freund aus Kindertagen, wir kannten uns nun schon fast vierzig Jahre. Vierzig Jahre sind eine lange Zeit, die reicht bis an die Wurzeln. Der eine wusste um die Träume und Ängste des anderen. Auch er strahlte vor Freude.

Badri streckte seine Beine auf dem Sofa aus und wiederholte seine Frage: »Also läuft's mit der Kanzlei?«

»Ja ja, die Arbeit geht gut. Jetzt erzähl mal von dir! Was ist aus deinem English Coaching geworden?«

»Oh Mann, auf dem Stand bist du noch? Das ist längst Geschichte!« sagte er so, als wäre es meine Schuld, nicht auf dem Laufenden zu sein.

»Die Coaching-Sache ist schon lange abgehakt. Die Laier mit dem ABC, da denkst du dir ganz bald, oh nee!«

Als er über seinen eigenen Reim in schallendes Lachen ausbrach, kamen seine verfärbten Zähne zum Vorschein und ich blickte in die Untiefen seines Rachens. Er musste rauchen wie ein Schlot.

»Und jetzt?« fragte ich.

»Wie jetzt? Muss es immer ein jetzt geben? Ich bin frei wie ein Vogel, ich setz mich da hin, wo's mir gefällt.«

Obwohl er das so unbekümmert dahersagte, machte er einen ziemlich kaputten Eindruck. Ich sah ihn liebevoll an. Sein Gesicht und der stoppelige Dreitagebart erinnerten mich daran, wie er früher Tag für Tag seine babyglatten Wangen mit einem Rasiermesser traktierte, um das Bartwachstum anzuregen. Heute war er unrasiert. Wie ich ihn nun nach so langer Zeit sah, kam es mir vor, als wäre er in eine Alterungsmaschine geworfen worden, die sein junges Gesicht über Nacht mit Falten übersät hatte. Auch sein Körper hatte an Spannkraft eingebüßt.

Über mich dachte er bestimmt dasselbe. Schließlich war mein Bart schlohweiß. Wenn ich mich rasieren ließe, würde ich um Jahre jünger aussehen. Farzana lag mir seit Monaten in den Ohren, der Bart muss weg. Ich hatte mir vorgenommen, mich diesen Sommer von ihm zu trennen. Doch jetzt hing ich auf einmal an ihm, als wäre er das Kostbarste auf der Welt. Wie gesagt, ich wurde langsam verrückt.

»Was hat dich nach Allahabad verschlagen?« fragte ich.

»Schon vergessen, meine Schwiegereltern leben in Allahabad?«

»Nein nein, klar weiß ich das. Du hast wohl eine Abkühlung nötig gehabt?« scherzte ich.

»Vibha wollte für ein paar Tage herkommen, also bin ich mit. Da dachte ich, ich guck mal vorbei. Hab ja sonst nicht viel zu tun.«

Auf einmal sprang er auf, als könnte er das Rumsitzen keine Minute länger aushalten und stellte sich ans Fenster. Das Fenster ging zu einem winzigen Hinterhof raus. Anderthalb Meter weiter grenzte mein Grundstück an die Ecke des Nachbargartens. In dieser Gluthitze war der Garten ausgetrocknet. Zwei Mangobäume bewachten stumm die Mauer. In diesem Jahr hatten sie nicht eine Frucht getragen, stattdessen waren sie in staubige Blätter gehüllt und Libellen umschwirrten ihre Köpfe. Von der purpurnen Himmelstreppe schritt anmutig die Dämmerung herab. Plötzlich ertönte der öde Garten vom Gezirp der Grillen und auf die Sekunde genau stimmte der Dampfkocher aus der Nachbarsküche pfeifend mit ein.

Badri war in Gedanken versunken. Was ihm wohl durch den Kopf ging? Da winkte er mich mit einem Handzeichen, das nicht ohne eine gewisse Theatralik auskam, zu sich. Er flüsterte, obwohl außer uns beiden niemand im Raum war. Offenbar hatte er eben im Stillen abgewogen, ob er es mir erzählen sollte.

»Ich will dich in etwas einweihen, von dem nur Vibha und ich wissen.«

»Aha?«, ich horchte auf, »worum geht's?«

»Ich bin bald steinreich. Jahrelang habe ich mir bei der Jobsuche die Hacken abgelaufen, an eine Tür nach der anderen gekratzt. Aber das Blatt hat sich gewendet. Problem finished!« verkündete er in triumphalem Ton à la Hero Vijay und zerhackte die Luft mit dem Handrücken, als haute er unsichtbare Ziegel entzwei.

»Wie das? Erzähl schon! Du hast doch nicht etwa einen Schatz gefunden?« sagte ich, im Spaß, aber er starrte mich wie vom Donner gerührt an. Schließlich stieß er aus: »Meine Güte, du kannst wohl Gedanken lesen? Unter meinem Haus liegt wirklich Gold vergraben.«

Wer weiß, welchen Plan vom schnellen Geld er mir ursprünglich unter die Nase zu reiben gedacht hatte; bestimmt etwas in Richtung Lotto oder Erbschaft, aber

nun griff er meine im Spaß dahingeworfene Idee auf und setzte alles daran, sie mit Fakten zu unterfüttern.

»Also, das Gold stammt aus der Zeit meines Urgroßvaters. Du weißt ja, wie alt unser Haus ist. Neben Mutters Pujaraum ist so eine winzige dunkle Kammer. Dort habe ich eine schwarze Truhe gefunden, mit einem mächtig dicken Schloss davor. Das hab ich aufbrechen lassen. Und jetzt rate mal, was ich da drin gefunden habe?«

Ich konnte kaum Luft holen, da redete er schon weiter: »Eine uralte Karte aus vergilbtem Papier von unserem Haus, auf der mit roter Tinte ein Punkt markiert ist, neben dem steht: Rudraprasads Gold, also das Gold meines Urgroßvaters.«

Ein Luftstoß vom offenen Fenster versetzte seine verstrubbelten Haare sacht in Wallung und ließ sein welches Gesicht aufblühen. Das Dämmerlicht und das stete Grillengezirp von draußen erfüllte alles um uns herum mit einer seltsamen Magie. In diesem Moment meinte ich, wir wären die Darsteller in einem skurrilen Kammerspiel. Gleich ging bestimmt der Vorhang hoch und der donnernde Applaus der Zuschauer donnerte auf uns ein. Im Fabuliertausch fingen Badris Augen an zu leuchten und seine Stimme drehte auf. Die Hingabe, mit der er sich in diese Geschichte hineinspann, war eine Frischzellenkur für sein Gesicht: Durch die Linien der Erschöpfung leuchtet die pure Lebensfreude. Je weiter er die Geschichte erzählte, desto kunstvoller schmückte er sie aus, als wäre das, woran er da knüpfte, ein fliegender Teppich, der ihn weit weg von seinen Problemen trüge. Auch mir wäre nichts lieber gewesen, als vor allem wegzurennen. So kämpfte jeder von uns auf seine Weise mit den Dämonen im Rücken.

Nun kam er endlich zum Punkt: »Ich hab die Stelle gefunden, an der das Gold vergraben liegt.«

Ich hielt meine Gesichtszüge so im Zaum, dass ja nicht die geringste Spur eines Zweifels nach außen dringen konnte und hörte weiter höflich zu, als wäre seine Geschichte viel zu alltäglich, um nicht wahr zu sein. Genau das erwartete er von mir: Dass ich ihm für ein paar Minuten alles bedingungslos glaubte und keine Nachfragen anstellte. Diesen Gefallen wollte ich ihm nicht ausschlagen, immerhin war er mein alter Freund. Und alte Freunde halten zusammen.

»Vibha und ich haben sogar schon mit Buddeln angefangen. Wir graben immer nachts und stellen morgens unser Bett über das Loch, wenn die Kinder und Mutter noch schlafen. Wenn jemand aus der Nachbarschaft davon erfährt, sind wir dran.«

»Wie tief seid ihr gekommen?«

»So zwei Meter.«

»Habt ihr was gefunden?«

»Gerade sind wir auf eine verrostete flache Tür gestoßen... Jetzt muss man sie nur noch aufmachen und reingehen.«

Ich ließ meinen Blick nicht von ihm ab. Unter der selbstbewussten Oberfläche kam eine Schicht aus Befangenheit zum Vorschein, an die ich mich nicht erinnern konnte, sie je zuvor schon einmal bemerkt zu haben. Er war so eifrig dabei, mir seine Geschichte glaubhaft zu machen, damit ich ihm umgekehrt versichern könnte, sein Erfolg läge in greifbarer Nähe, noch seien nicht alle Wege versperrt. Wühlte er, während er so erzählte, am Ende nichts als sein Innerstes um, in der Hoffnung, irgendwo dort drinnen einen vergrabenen Schatz zu finden? Während ich mir seine Goldgräbermär anhörte, vergaß ich jedenfalls meine eigenen Sorgen. Ich hörte nur das Kratschen von Hacke und Spaten, wie sie über den Brustkorb der Erde fuhren, und das schroffe Knirschen vom Hieb des Eisens katapultierte mich zurück in meine Gedanken.

»Warum habt ihr die Tür nicht aufgemacht?«

Frustriert guckte er mich an. »Mann, das ist ja das Problem. Vor der Tür hält eine Schlange Wache, eine uralte Kobra, mit Schnurrbart.«

Jetzt trieb er es wirklich zu weit. Trotzdem schluckte ich auch den Brocken, ohne mit der Wimper zu zucken. »Ach komm, noch ist nichts verloren.«

Kurz danach machte er sich auf zu gehen.

»Ich halt dich auf dem Laufenden«, sagte er und trat hinaus in die späte Abenddämmerung. Es war mit einem Schlag dunkel geworden. Von der Tür aus sah ihm nach. Sein vergilbtes Hemd leuchtete noch in der Ferne wie das Segel eines Bootes, das sich schaukelnd einen Weg über den nachtschwarzen Ozean bahnte.

Wenige Tage später erhielt ich auf einem Handkarren eine Lieferung aus der Fabrik von Badris Schwiegervater, ein Geschenk so verrückt wie der Freund selbst. Eine Abkühlung von der Hitze. Als ich auf den Karren zuing, entdeckte ich, dass in den Eisblock in großen Buchstaben mein Name eingeritzt war, Altaf Ahmad. Mein Name wie ein Appell. Der Name, bei dem ich mich verhaspelte. Er stand dort in aller Unbekümmertheit, nackt vor aller Augen, so als hätte der Versender nicht im Entferntesten daran gedacht, dass dieser Name irgendwie anders sei als andere. Ich nahm einen tiefen Atemzug. Etwas Kühles stieg mir in die Augen.

Ein paar Leute mussten mit anpacken, um den Eisblock vom Karren zu hieven. Das Sonnenlicht glitzerte auf der Oberfläche in allen Farben des Regenbogens und seine klobige Form ließ mich an ein Polarschiff denken. Den ganzen Tag lag der Klotz in meinem Vorgarten und schmolz vor sich hin. Auf der Straße draußen vor dem Gärtchen stand ein alter Banyan, ein Koloss von Baum. Das Schmelzwasser lief geradewegs auf seine Wurzeln zu. In der sengenden Hitze suchten Papageien und grüne Tauben unter den Blättern Schutz und pickten seine Früchte. Manchmal kamen auch Reiher und Nashornvögel vorbei. Wie viele Schichten von Erinnerung mochten wohl in diesem uralten Baum stecken? Wie viele Leben und Tode hatte er schon gesehen? In der Geschichte des Baumes waren diese dunklen Tage nur ein Wimpernschlag. Bei dem Gedanken wurde mir leichter ums Herz.

Zur Autorin



Johanna Hahn hat Indologie, Kunstgeschichte und Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen studiert und ist seit 2016 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Indologie (Institut für Orient- und Asienwissenschaften) an der Universität Bonn tätig. In ihrer Dissertation untersucht sie die Darstellung der Metropolen Delhi, Mumbai und Kalkutta in der jüngeren und jüngsten Hindi-Literatur (1970 bis 2010).

Zur Literatin und zum Vorabdruck

Sara Rai, Jahrgang 1956, lebt in Allahabad und Delhi. Die Autorin und Übersetzerin, die in den Sprachen Hindi, Englisch und Urdu heimisch ist, führt in ihrem literarischen Schaffen eine Familientradition fort: Ihr Großvater Dhanpat Rai, besser bekannt unter dem Pseudonym Premchand, gilt als „Vater der modernen Hindi-Kurzgeschichte“ und ist bis heute jedem Schulkind in Nordindien ein Begriff. Sara Rais Werk umfasst zwei Sammlungen mit Kurzgeschichten, „Schwalbenflug“ (abābīl kī urān, 1997) und „In der Wildnis“ (biyābān mē, 2005), sowie den Roman „Das Haus mit dem Milan“ (cīlvālī koṭhī, 2010). Rai ist verheiratet und hat eine Tochter.

Die vorliegende Übersetzung (Originaltitel: ek dūsrā āsmān) ist eine Kostprobe aus dem in Arbeit befindlichen Band „In der Wildnis“ mit ausgewählten Erzählungen von Sara Rai in deutscher Übersetzung. Der Band wird in Bälde beim Draupadi-Verlag (Heidelberg) erscheinen.